

**Für Solidarität mit allen Schutzsuchenden,
gegen immer restriktivere Fremden- und Asylgesetze in Österreich und
weltweit!**

Anlässlich des Weltflüchtlingstages 2010 veranstalteten die Pfarre Schwechat, das Don Bosco Flüchtlingswerk Austria und das Jugendzentrum „Weltdorf St. Gabriel“ der Steyler Missionare erstmals eine Romaria-Wallfahrt. Der Fußmarsch führte über 22 Kilometer von Flüchtlingsheim zu Flüchtlingsheim: von Schwechat über Wien-Inzersdorf zum Missionshaus St. Gabriel in Mödling. Rund 130 Personen nahmen daran teil und drückten auf diese Weise ihre Solidarität mit Flüchtlingen aus.



„ROMARIA“

Wallfahrt in Solidarität mit Flüchtlingen

Bericht vom 19. Juni 2010

Organisation:

Sozialzentrum Zirkelweg der Pfarre Schwechat
Weltdorf St. Gabriel der Steyler Missionare
Don Bosco Flüchtlingswerk Austria

**Herzliche Einladung zur nächsten „ROMARIA“,
Samstag, 30. April 2011!**

(Information und Kontakt s. S 13)

Was ist eine „ROMARIA“?

Die Idee zu dieser Art von Wallfahrt kommt aus Brasilien. „Romaria da Terra“ nennt man dort Wallfahrten, bei denen Landbesetzungen zu Gnadenorten werden. ChristInnen in Brasilien sind überzeugt, dass Gott dort gegenwärtig ist, wo Menschen Leben und Zukunft suchen. Er ist bei den Landbesetzern in Brasilien, die für sich und ihre Familien das Überleben sichern wollen. Genauso ist Gott in unseren Flüchtlingsheimen bei jenen Menschen, die zum Überleben nach Österreich gekommen sind.

„Orte, wo Arme sind, sind im christlichen Sinne Orte der Gnade und Gottesbegegnung – die eigentlichen Wallfahrtsorte!“ (P. Franz Helm)

Warum eine ROMARIA-Wallfahrt?

Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, physische und strukturelle Gewalt sind weltweit, aber auch in Österreich immer noch anzutreffen. Mit einer ROMARIA anlässlich eines nationalen oder internationalen Gedenktages soll gegen diese Phänomene ein sichtbares Zeichen gesetzt werden:

Der Tag des Flüchtlings am 20. Juni: An diesem Tag wird weltweit der Not von Flüchtlingen gedacht. Laut UNHCR sind derzeit weltweit über 43 Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Vertreibung, Hunger und anderen existenziellen Bedrohungen. „Gleichzeitig herrscht gegenüber diesen Menschen eine immer größere Gleichgültigkeit - bis hin zu gesteigerter Feindlichkeit. In der EU wird unser Wohlstand wie in einer Festung mit allen Mitteln verteidigt.“ (Past.Ass. Daniel Vychytil)

Ein weiterer Grund ist der biblische Auftrag. Im Matthäusevangelium heißt es: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,36). Viele kirchliche Einrichtungen, Pfarren und Klöster haben in den letzten Jahren Flüchtlingen Herberge geboten und sie in ihrer schwierigen Situation auf der Suche nach einer neuen Heimat unterstützt.



Bericht

Route und Impulse am Weg

Der Grundidee entsprechend startete die Romaria-Wallfahrt 2010 vom Sozialzentrum Zirkelweg der Pfarre Schwechat, wo in den letzten 30 Jahren etwa 1000 Flüchtlinge aus 50 Nationen durch die Pfarrgemeinde betreut wurden. Sie führte zur Pfarre Inzersdorf-Neustift, in der das Don Bosco Flüchtlingswerks Austria seit 6 Jahren ein Heim für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bereitstellt. Ziel der Wallfahrt war das Kloster St. Gabriel der Steyler Missionare in Mödling, in dem das Caritas-Flüchtlingsheim der Erzdiözese Wien seit zwei Jahrzehnten beherbergt ist.

An den Stationen unterwegs -

(Malteserkirche St. Johann in Unterlaa, Pfarrkirche Oberlaa, Islamischer Friedhof, Inzersdorfer Pfarrkirche, Pfarre Inzersdorf-Neustift, Shopping Malls bei Vösendorf)

- wurde der komplexen weltweiten Flüchtlingsproblematik durch Information, Appelle und Gebet gedacht. Die spirituell-politischen Impulse thematisierten Schubhaft und Abschiebung, das lange Warten auf Asylbescheide, die Illegalität, gesetzliche Verschlechterungen, die Hetze gegen Ausländer, ungesicherte Kinderrechte, mögliche Sichtweisen von Grenzen, die Folgen der Globalisierung und die tödlichen Fluchtopfer an den EU-Außengrenzen. Der fast 15.000 Toten, die seit 1988 dokumentiert sind, gedachten die Wallfahrer/innen auf den letzten Kilometern vor St. Gabriel im Schweigen.

Unterwegs wurden Unterschriften für eine menschenrechtskonforme Asylpolitik auf einem Transparent gesammelt, das am folgenden Tag von der Initiative „Lichterkette“ auf der Minoritenkirche vor dem Innenministerium angebracht wurde.

Im Missionshaus empfingen die Bewohnerinnen des Flüchtlingsheims St. Gabriel die müden Pilger mit einer selbst gekochten kräftigen Suppe. Es gab Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellung „Flucht aus Afrika – Dokumentation einer humanitären Katastrophe“, zu Begegnungen und Erholung im Park - und zum Besuch im Flüchtlingsheim. Den gemeinsamen Tag der Solidarität beschloss ein berührendes und dichtes „Politisches Nachtgebet“ in der Hl.-Geist-Kirche von St. Gabriel. Die Inhalte des Tages wurden nochmals thematisiert und im Gebet vor Gott getragen.

„Nicht jene, die mit dem Kreuz in der Hand politisch agieren, sind Christen im Geist der Bibel, sondern jene, die sich wirklich auf die Seite der Armen und der Hilfesuchenden auf der Flucht stellen!“ betonte P. Franz Helm in seiner Predigt.

Den Abschluss segnete Weihbischof Dr. Franz Scharl, der zu diesem Gebet dazu gestoßen war.



Impulse – Textauswahl

Seelsorge in der Schubhaft

(P. Patrick Kofi Kodom, Steyler-Missionar aus Ghana
im Auslandseinsatz in Österreich)

Seit 2 Jahren bin ich von der Erzdiözese Wien als Seelsorger in Polizeianhaltezentren (PAZ) eingesetzt. Ich betreue Schubhäftlinge im PAZ Roßauer Lände und im PAZ Hernalser Gürtel. Einmal pro Woche höre ich Frauen und Männern zu, die sonst niemanden haben und nicht wissen, wie es weiter gehen soll. Viele Häftlinge erscheinen nicht mehr zu einem zweiten Termin. Ich frage dann nicht nach, ob sie entlassen oder abgeschoben wurden. Das macht mich nur traurig. Manchmal erfolgt die Freilassung, weil sie krank oder im Hungerstreik sind.

In Wien sind derzeit durchschnittlich 300 Menschen aus 25 Herkunftsländern in Schubhaft, die meisten aus Afrika und den GUS-Nachfolgestaaten. Etwa zehn Prozent davon sind Frauen. Pro Jahr werden etwa 4.000 Menschen in Österreich in Schubhaft genommen. Diese Ausländer/innen können keine gültigen Papiere oder Aufenthaltbewilligungen vorweisen oder sind Asylsuchende, deren Abschiebung in ein anderes EU-Land entsprechend der Dublin-Verordnung durch die Verwahrung in der Schubhaft sichergestellt wird.

Meine wichtigste Aufgabe ist diesen oft verzweifelten Menschen zu zuhören. Sie berichten über ihre Odyssee auf der Suche nach einem gefahrlosen und besseren Leben, wie z.B. ein Mann aus Gambia: 2005 hat er in Klagenfurt um Asyl angesucht. 2008 sei er ohne Beweise beschuldigt worden, mit Drogen zu dealen, und vier Monate eingesperrt worden. Daraufhin habe er Österreich verlassen, ist nach Schweden gefahren und dann nach Holland. In Holland haben sie seine Fingerabdrücke in der Datei erkannt und ihn wieder nach Österreich zurückgeschickt. Sein Asyl sei abgelehnt, hat man ihm gesagt und ihn wieder in der Schubhaft eingesperrt. Er kennt niemanden in Wien, ich bin sein einziger Besucher.

In der Schubhaftseelsorge erlebe ich dramatische Schicksale, Menschen im Hungerstreik, die von Woche zu Woche magerer werden oder einer Frau aus Nigeria, die in einem Flüchtlingslager in Italien vergewaltigt worden war, nach Österreich flüchtete und hier hochschwanger in Schubhaft kam. Kurz vor der Geburt wurde sie ins Flüchtlingslager Traiskirchen überstellt und drei Monate nach der Geburt gemeinsam mit dem Säugling abgeschoben.

Die Häftlinge erwarten sich oft Informationen über ihre Lage und rechtliche Hilfe von mir. Ich nehme dann, wenn möglich, Kontakt mit Rechtsberatern und NGOs auf. Aber meine Aufgabe ist es eigentlich, ihnen das Gefühl zu geben, dass jemand da ist. Schubhaftseelsorge ist „Anwaltschaft für Menschenwürde“.

Neben dem Zuhören versuche ich mit den Menschen zu beten. Ich habe eine Bibel und für muslimische Häftlinge einen Koran mit dabei. Bei den Gebeten fangen viele zu weinen an. Immer wieder melden sich bei mir auch Menschen nach der Abschiebung. In Nigeria kommen sie ins Gefängnis und werden nur freigelassen, wenn sie sich freikaufen. Dazu kommen der Gesichtsverlust vor der Familie und je nach Land schwierige politische Verhältnisse, Kriegszustände oder die Bedrohung des Lebens.

Ich hoffe, dass die Länder, die Menschen abschieben, noch einen Schritt weiter denken. Ich wünsche mir, dass langsam Projekte entwickelt werden, die die Abgeschobenen in ihren Heimatländern auffangen. Wenn ich hier jemanden berate, würde ich gerne sagen: Mach dir keine Sorgen, dieser Verein oder dieses Projekt holt dich vom Flughafen ab und wird dich ein Jahr begleiten und dir helfen, ein neues Leben aufzubauen. Sie würden ruhiger gehen.

„Das lange Warten“

(Irmgard Joo / Leiterin des Caritasflüchtlingsheims Karwanhaus)

Zitat

„Ein Flüchtling wartet jeden Tag auf Antwort. Geduld ist eine Tugend, die nicht viele Menschen besitzen. Auf eine Person zu warten, die weg gegangen ist um einkaufen zu gehen, ist nicht schwer. Man muss sich einfach mit Geduld wappnen, besonders wenn man hungrig ist. Ebenso leicht ist es auf ein Kind zu warten, dass nach neun Monaten zur Welt kommen wird, weil man eben absehen kann, dass das Kind nach einer gewissen Zeit da sein wird. Man wird die Härten der Schwangerschaft geduldig annehmen.“

Das Flüchtlingsdasein verlangt aber noch viel mehr, sich in Geduld zu üben. Auf das erste Interview zu warten, kann sehr lange dauern – manchmal Jahre. Auch braucht es viel Geduld danach auf die Antwort zu warten. Ein Flüchtling wartet jeden Tag auf Antwort. Wenn dieses Warten lange dauert, wird die Moral des Flüchtlings aufgezehrt. Der Flüchtling verliert das Vertrauen in den Verwaltungsapparat und seine Geduld wird auf die Probe gestellt. Er wird depressiv und manchmal sogar gefährlich, weil er nicht mehr warten kann.“

Zitat Ende

Joseph, der diese Zeilen schrieb, war jahrelang auf der Flucht. Aus seinem Heimatland Ruanda vertrieben, lebte er im Kongo, wo er auch nicht bleiben konnte und kam nach Österreich, wo er um Asyl bat. Er musste 4 Jahre warten, bis er einen humanitären Aufenthalt zuerkannt bekam, das Asylverfahren läuft aber noch. Er darf nun arbeiten, macht auch Weiterbildungskurse und hat mittlerweile eine Wohnung gefunden. Auch hofft er, wieder eine Familie gründen zu können. Die vier Jahre haben ihm schwer zu schaffen gemacht, seine Verlobte konnte auf Druck ihrer Familie nicht länger auf ihn warten, er litt an Depressionen, die auch jetzt immer wieder kommen, sein Selbstbewusstsein wurde erschüttert, trotzdem hat er Glück gehabt.

Andere hatten dieses Glück nicht. Ali aus dem Iran wartete ebenfalls vier Jahre. Auch er durchwanderte viele Länder bis er in Österreich um Asyl bat. Er konnte viele Sprachen. Er half im Heim mit und dolmetschte für Landsleute. Er machte es sich und den Betreuern nicht leicht. Er konnte das Warten nicht ertragen. Er verstand nicht, warum alles so lange dauerte, warum man seinen Erzählungen in der ersten Instanz beim Bundesasylamt keinen Glauben schenkte. Er rebellierte und ließ seinen Gefühlen freien Lauf. Das Leben im Heim hielt er nicht aus. Als wir ihn das letzte Mal sahen, kurz vor Weihnachten, hatte er seine letzte Einvernahme gehabt. Der positive Asylbescheid erreichte ihn aber nicht mehr, er setzte seinem Leben kurz davor ein Ende.

Im Alltag von AsylwerberInnen spielt Zeit eine eigene Rolle. Die Tage gleichen sich, einer wie der andere. Diejenigen, die mit Familie gekommen sind, in der Nähe von Verwandten oder Freunden untergebracht wurden, die können ihren Alltag noch relativ selbst bestimmt begehen – die Kinder besuchen die Schule, im Wohnheim werden unter Umständen diverse Beschäftigungsprojekte angeboten, möglicherweise darf auch selbst gekocht werden. Viele jedoch sind tagtäglich zum Nichtstun verdonnert, sie warten und warten und warten. Sie stehen auf, gehen spazieren, schauen fern und gehen schlafen. Viel anderes kann man mit 5€ pro Tag auch nicht machen.

Wenn dieser Zustand andauert, monatelang, jahrelang andauert, dann passiert etwas in den Menschen. Sie verlieren ihre Würde. Manche versuchen sich aufzulehnen, verlieren die Geduld oder auch die Nerven, manche ziehen in ein anderes Land in der Hoffnung, dass sie dort Fuß fassen können. Manche gehen auch in ihr Heimatland zurück. Es gibt aber viele, die nach drei, vier, fünf Jahren – der Rekord in unserem Heim liegt bei 11 Jahren – nicht aufgeben wollen, da sie bereits soviel Zeit investiert haben. Sie haben Deutsch gelernt, haben Kurse besucht und hoffen, durch ihren Integrationswillen einen dauerhaften Aufenthalt zu bekommen.

Doch die Gesetze ändern sich schnell. Alle zwei Jahre ein neues Gesetz, alle Jahre neue Novellen, neue Bestimmungen. Was vor 5 Jahren gültig war, stimmt schon lange nicht mehr. Verbesserungen gibt es kaum, Verschlechterungen dagegen viele.

Ich denke an eine Familie aus Armenien, die 5 Jahre bei uns im Heim lebte. Beide Eltern hatten schon Deutsch gelernt und halfen im Heim aus. Die jüngere Tochter ging ins Gymnasium, der ältere Sohn in die HTL. Doch nach 5 Jahren hieß es, dass Österreich nicht zuständig sei, sondern Frankreich. Der Vater wurde in Schubhaft genommen und die Familie wurde nach Frankreich abgeschoben. In Frankreich konnten sie ihr Deutsch nicht verwenden, sie mussten wieder neu beginnen, doch sie bekamen nach wenigen Monaten Asyl und können nun in Frankreich bleiben. Ob sie aber die Kraft haben, zum 3. Mal in ihrem Leben von Neuen zu beginnen?

Warten bedeutet Unsicherheit, Verlust der eigenen Lebenszeit, Angst. Irgendwann weiß man nicht mehr, warum man wartet. Manche sagen „mir ist schon egal was passiert, wenn die Kinder nicht wären, wäre ich nicht oder nicht mehr da.“ Viele verlieren ihre Freude in Österreich und für Österreich etwas zu tun. Am Anfang sprechen sie noch von einer Arbeit, von einer Wohnung, von der schulischen Laufbahn ihrer Kinder. Nach Jahren der erzwungenen Untätigkeit fehlt oft die Kraft in der Frühe aufzustehen.

Ich möchte mit einem Zitat enden von Patricia aus dem Kongo, die seit November 2003 wartet:
„Ich fühle mich komplett verzweifelt. Ich habe all meine Fähigkeiten verloren, meine intellektuellen, meine physischen, meine psychischen. Viel Zeit ist vergangen, und ich habe meine Hoffnung verloren. Ich habe auch kaum mehr Kraft noch den Mut etwas zu machen.“



Solidaritätserklärung der Steyler Missionare beim Islamischen Friedhof in Wien (19.6.2010)

(P. Franz Helm SVD, Leiter des Jugendzentrums Weltdorf St. Gabriel)

Hier, vor dem Islamischen Friedhof, möchte ich im Namen der Steyler Missionare und vieler Christinnen und Christen die Solidarität mit Muslimen in Österreich betonen. Wir unterstützen ihre berechnigte Forderung danach, dass sie Moscheen haben, um Gott anzurufen und ihren Glauben zu praktizieren. Das Grundrecht auf freie Religionsausübung schließt ein, dass sie ihre heiligen Orte für ihre Gottesdienste haben.

In einem Umfeld, das zunehmend auf Gott vergisst, sehen wir die Muslime als Verbündete, die mit uns zusammen den Glauben an Gott, den Schöpfer, den Barmherzigen und Gnädigen, bezeugen.

Wir solidarisieren uns auch mit allen Zuwanderern aus anderen Kulturräumen, die danach streben, in Österreich ihre Wurzeln zu pflegen und ihre kulturelle Identität nicht zu verlieren. Wir Steyler Missionare begleiten Filipinos, Lateinamerikaner und Schwarzafrikaner in der Migrantenseelsorge. Wir wissen, dass dort Spannungen und radikale Entwicklungen vermieden werden, wo Menschen einander in Achtung und Wertschätzung für die kulturellen Unterschiede begegnen und in der Verschiedenheit das Miteinander suchen.

Wir verwehren uns gegen die Vereinnahmung des christlichen Glaubens, um gegen Ausländer zu hetzen. Wenn etwas die christliche Identität ausmacht, dann ist es die Solidarität mit Menschen, die in Not sind.



Grenzen brauchen Brücken

Installation in der Pfarrkirche Inzersdorf-Neustift

(P. Rudolf Decker, SDB, Haus Abraham, Don Bosco Flüchtlingswerk Austria)

Eine einfache Installation mit rot-weiß-roten Abgrenzungsbändern, einigen großformatigen Kalenderbildern von bedeutsamen Brücken in Europa und vergrößerten Abbildungen von Euro-Geldscheinen soll uns bewusst machen, wie sehr Grenzen und Brücken unser alltägliches Leben bestimmen.

Ankommend betreten wir den Raum in Stille. Wir überschreiten dabei eine Grenze. Ein Stoppschild! Wir treffen auf Grenzen: Was tu ich? Mich fügen? Umdrehen? Durchschlüpfen? Einreißen? D'rüberspringen? Die Grenze verschieben? Die Grenzlinie entzweit selbst den Altar in der Kirche... Sprachgrenzen, Staatsgrenzen,... Jeder Mensch hat seine Grenzen... Ja, wir brauchen Grenzen, um uns selbst zu finden, um Orientierung zu haben. Wir stoßen oft an Grenzen. Offene Grenzen, geschlossene Grenzen, Grenzzäune, elektrische Zäune, Schengen-Grenze,... Für Migrant/innen bedeuten Grenzen eine existenzielle Erfahrung...

Die Brücken liegen jenseits der Grenze, auch die Euroscheine knapp dahinter. Wissen Sie, dass auf jedem Euro-Schein eine Brücke abgebildet ist und auch ein Portal? Es sind gezeichnete Konstruktionen. Sie weisen darauf hin, dass im EU-Raum und nicht nur dort – der Euro ist eine Weltwährung – wichtige Brücken zu einander erst von uns Menschen errichtet und Tore geöffnet werden müssen. Brücken werden gebaut, um starre Grenzen zu überwinden.

Wir machen uns bereit und suchen ausgrenzende Fesseln von Vorurteilen zu zerreißen. Wir machen uns stark, dass keine unbescholtenen Migrant/innen in Schubhaft genommen werden. Wir setzen uns ein für einen verantwortlichen Zugang zum Arbeits- und Sozialmarkt für alle in Österreich lebenden Menschen. Wir gehen in Wertschätzung vor einander in einem interreligiösen Dialog auf einander zu. Allen militärischen Machenschaften von Frontex zum Trotz wehren wir uns dagegen, selbst Gefangene der „Festung Europa“ zu werden! Wir glauben daran, dass wir mit Gottes Beistand alle Mauern und Zäune des Unrechts und der Inhumanität überwinden.

„Von Mensch zu Mensch eine Brücke bau'n, einander in die Augen schau'n.
In jedem Menschen das Gute seh'n und nicht an ihm vorüber gehen.“

Mit diesem Lied machen wir uns auf den weiteren Weg und wollen uns austauschen, wie wir das einzeln und miteinander in die Tat umsetzen können.

Statement bei den Shopping Malls zum Thema

„Wirtschaftliche Aspekte des Flüchtlingsdramas“

(P. Franz Helm SVD, Leiter des Jugendzentrums Weltdorf St. Gabriel)

Wir sind hier bei Shopping-Centern. Ein Mode- und ein Schuhmarkt. Hier zählen der niedrigste Preis, die angeblich beste Qualität, der höchste Gewinn. Es geht um unseren Vorteil: um den der Käufer, der Handelsketten, der Wirtschaft. Unsere Wirtschaft muss wachsen!!!

Die Herkunftsländer der Waren und die ProduzentInnen bleiben auf der Strecke. Sie kämpfen oft ums nackte Überleben. Daher sind sie ausgeliefert, machtlos, abhängig. Sie können keinen Preis und keinen Lohn diktieren... Oft bleibt ihnen nur die Flucht aus dieser Situation, die Suche nach einem Leben in Würde anderswo. Bei uns nennt man sie „Wirtschaftsflüchtlinge“.

Die Grenzen werden für viele von ihnen zu unüberwindlichen Mauern. Waren und Finanzströme hingegen passieren ungehindert diese Grenzen. Sie haben kein Zertifikat notwendig, dass sie zu fairen Bedingungen produziert wurden. Wenn Menschen zur Ware werden, wie Prostituierte – unverdächtig „Tänzerinnen“ genannt, dann können sie auch ungehindert unsere Grenzen passieren. Auf dem Sexmarkt sind sie begehrte Ware. Daher bekommen sie Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung. Wie viele Frauen zwingt dieses System, sich zur Ware degradieren zu lassen!

Aber Menschen, die einfach nur nach einem Leben in Würde und Sicherheit suchen, nach einer Arbeit und einer Wohnung um zu leben, die werden zu „Illegalen“. Sie werden kriminalisiert. Verfolgt. In Schubhaft genommen. Abgeschoben.



Wenn doch die Fluchtgründe bekämpft würden durch eine effektive Entwicklungshilfe! Wie oft hört man bei uns: Die sollen ihr Land aufbauen. Die sollen dort bleiben, wo sie sind, dann leisten wir Hilfe zur Selbsthilfe!

Dabei ist die österreichische Entwicklungszusammenarbeit auf einem Tiefpunkt angelangt. Nur noch 0,3% des Brutto-National-Produktes wird dafür aufgewendet, obwohl sich Österreich verpflichtet hat mindestens 0,7% zu leisten. Durch die Politik geschieht kaum ein Förderung des Fairen Handels, kein Zählen der Finanzmärkte, keine Kontrolle des illegalen Waffenhandels. Stattdessen wird eine halbprivate Militäreinheit - die FRONTEX - finanziert, um die Flüchtlinge von den EU-Außengrenzen fernzuhalten.

„Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen...“
Ich fürchte, das wird der Weltenrichter einmal zu vielen sagen müssen.

FORTRESS EUROPE www.borderline-europe.de www.fortresseurope.blogspot.com

Auf der Flucht vor Armut, Gewalt und Krieg versuchen Menschen nach Europa zu gelangen. Sie riskieren dabei ihr Leben. Die Anzahl der auf der Flucht Ertrunkenen, Erfrorenen oder Erschossenen ist nicht genau bekannt - die Dunkelziffer wird auf zig-Tausende geschätzt. **Allein in internationalen Presseberichten der letzten 20 Jahre wurden rund 15.000 Todesopfer an den europäischen Außengrenzen dokumentiert.** Nov.1988 – März 2010: 14.978 Todesopfer

Die Zahlen lt. gesammelter Pressemeldungen i. Zeitraum von Nov. 1988 bis Aug.2009:

4.100 Menschen sind im Kanal von Sizilien ertrunken
(zwischen Libyen, Tunesien, Malta und Italien, davon 2.983 verschollen)

138 Tote wurden im Meer zwischen Algerien und Sardinien gefunden

4.445 Personen kamen beim Überqueren der Meeresenge von Gibraltar oder in der Nähe der Kanarischen Inseln um (zwischen Marokko, Algerien, Mauretanien, Senegal und Spanien, davon 2.253 verschollen)

1.315 Tote in der Ägäis zwischen der Türkei und Griechenland (davon sind 823 verschollen)

603 Tote in der Adria, zwischen Albanien, Montenegro und Italien (220 verschollen)

624 Tote im Indische Ozean zwischen Comore und der französischen Insel Mayotte.

153 Männer sind in Transport-Kargos erstickt oder ertrunken.

In der Sahara sind seit 1996 mindestens 1.691 Personen gestorben – auf Lastwägen gepfercht verunglückt, erkrankt, verdurstet oder nach Massenabschiebungen und Aussetzung in der Wüste umgekommen (durch Grenzschutzorgane von Tripoli, Algerien und Rabat)

In Libyen starben mindestens 560 Personen während gewaltsamer Massenausschreitungen in Migranten-Zentren im September 2000 (in Zawiyah, im Nord-Westen von Libyen) Von diesen Zentren werden 3 von Italien finanziert.

357 Personen wurden in Lastwagen mitfahrend tot aufgefunden.

208 Menschen sind beim Überqueren von Grenzflüssen ertrunken, in der Oder-Neisse, zwischen Polen und Deutschland, in der Evros, zwischen der Türkei und Griechenland, in der Sava zwischen Kroatien und Bosnien und in der Morava zwischen der Slowakei und Tschechien.

112 Personen sind unterwegs in den eisigen Grenzgebieten in den Bergen erfroren, vor allem in der Türkei und in Griechenland.

Mindestens 92 Todesopfer in Minenfeldern an der griechischen Grenze zur Türkei.

217 Menschen sind von Grenzpolizisten erschossen worden, davon 37 in Ceuta und Melilla, den spanischen Enklaven in Marokko, 28 in der Osttürkei, nahe der Iranischen Grenze, oder an der israelisch-ägyptischen Grenze. Ein paar Leute sind auch von der französischen, deutschen und Schweizer Polizei erschossen worden.

41 Männer sind in Fahrgestellen von Flugzeugen tot aufgefunden worden.

29 Leute sind in Calais oder unter Zügen im Tunnel unter dem Kanal nach England gestorben.

12 sind unter anderen Zügen zu anderen Grenzen gestorben und

3 beim Versuch den Kanal zu durchschwimmen.

Lesung aus dem Buch Deuteronomium

Und nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir außer dem einen: dass du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, indem du auf allen seinen Wegen gehst, ihn liebst und dem Herrn, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst; dass du ihn fürchtest, indem du auf die Gebote des Herrn und seine Gesetze achtest, auf die ich dich heute verpflichtete. Dann wird es dir gut gehen. Sieh, dem Herrn, deinem Gott, gehören der Himmel, der Himmel über den Himmeln, die Erde und alles, was auf ihr lebt.

Ihr sollt die Vorhaut eures Herzens beschneiden und nicht länger halsstarrig sein.

Denn der Herr, euer Gott, ist der Gott über den Göttern und der Herr über den Herren. Er ist der große Gott, der Held und der Furchterregende. Er lässt kein Ansehen gelten und nimmt keine Bestechung an.

Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung - auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten. Ihm sollst du dienen, an ihm sollst du dich festhalten.

Dtn 10, 12-14. 16-20b



Homilie

Dieser Text aus dem Buch Deuteronomium verweist uns auf etwas sehr Grundlegendes: Gott gehört die Erde und alles, was auf ihr lebt. Wenn das so ist, dann kann niemand über die Güter der Erde verfügen, als wären sie sein Privateigentum. In Ehrfurcht vor Gott und seiner Intention für die Erde sollen die Menschen auf der Erde leben.

Gottes Intention ist, dass alle seine Geschöpfe auf der Erde Leben haben. „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und es in Fülle haben“, sagt Jesus im Johannesevangelium. Besonders die Benachteiligten - Waisen, Witwen, Fremde - liegen Gott am Herzen. Nicht die Autoritäten der Welt

soll der Mensch fürchten, sondern Gott. Ihm soll er dienen und nicht irgendwelchen Gesetzen, die gemacht werden, um die Privilegien einer Minderheit oder gewisser besser dastehender Völker und Nationen zu schützen. Gott lässt sich nicht manipulieren, er lässt sich nicht bestechen.

Ihr sollt Gott lieben, heißt es in diesem Text. Und ihr sollt die Fremden lieben. Gottes- und Fremdenliebe sind christliche Haltungen. Nicht nur Gottes- und Nächstenliebe. Der Nächste ist uns immer der Mensch, der in Not ist. Alle Menschen, die in Not an unsere Grenzen, an unsere Türen klopfen.

„Ihr seid auch Fremde gewesen“ – daran wird das Volk Israel erinnert. Und auch wir Österreicher: Wer kann schon sagen, seinen Vorfahren habe dieses Land seit jeher gehört? Noch dazu stimmt der bekannte Spruch: ich bin Ausländer – fast überall. Mehr noch stimmt er für uns Christen. Bei Paulus heißt es: „Unsere Heimat aber ist im Himmel...“ (Phil 3,20)

Jesus identifiziert sich ganz persönlich mit den Obdachlosen, mit den Fremden: „Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen!“ (Mt 25,43) Manche auf der Wallfahrt haben diesen Bibelspruch auf ihre Rucksäcke gehängt, in der Überzeugung: Jesus selbst begegnet uns in den Fremden und Obdachlosen.

Die Fremden aufzunehmen und mit ihnen solidarisch zu sein hat mit dem Kern der christlichen Botschaft zu tun. Nicht irgendwelche volkschristliche Traditionen gilt es in Österreich zu verteidigen, sondern diesen Kern unseres christlichen Glaubens: In den Obdachlosen und Fremden erkennen wir Christus. Mit ihnen solidarisch zu sein heißt die christliche Identität bewahren. Diese Sichtweise wünsche ich allen Politikern, die beanspruchen Christen zu sein, und ich wünsche sie uns allen.

P. Franz Helm SVD



Schon jetzt herzliche Einladung
zur nächsten
ROMARIA
Samstag, 30. April 2011!

**vom Sozialzentrum Zirkelweg der Pfarre Schwechat über das
Jugendwohnheim Abraham des Don Bosco Flüchtlingswerks Austria in
Inzersdorf-Neustift zum Caritas Flüchtlingsheim
im Missionshaus St. Gabriel in Maria Enzersdorf**

Rechtzeitige Informationen werden auf den Homepages der beteiligten Pfarren
und Organisationen zu finden sein:

Pfarre Schwechat, Sozialzentrum Zirkelweg

Zirkelweg 5, 2320 Schwechat

<http://www.pfarre-schwechat.at>

Kontakt:

Mag. Daniel Vychytil, Pastoralassistent

Mobil: 0664 / 610 1230)

office@pfarre-schwechat.at

Don Bosco Flüchtlingswerk Austria

Futterknechtgasse 35, 1230 Wien

<http://www.fluechtlingswerk.at/>

Kontakt:

MMag. Margit Pollheimer

Tel.: 01/662 84 25

margit.pollheimer@donbosco.at

Weltdorf, Missionshaus St. Gabriel der Steyler Missionare

Gabrielstraße 171, 2340 Maria Enzersdorf

<http://www.steyler.at>

Kontakt:

P. Dr. Franz Helm SVD

Mobil: 0664 913 1854

helm@steyler.at

Weitere Links:

Flüchtlingshilfe St. Gabriel der Caritas Wien:

www.caritas-wien.at/hilfe-einrichtungen/asylmigrationintegration/

Aktion „Lichterkette“

www.lichterkette.cc

asylkoordination österreich:

www.asyl.at

**Für Solidarität mit allen Schutzsuchenden
in Österreich
und weltweit!**



Detail der Installation „Grenzen brauchen Brücken“ in der Pfarrkirche Inzersdorf-Neustift (P. Rudolf Decker, Don Bosco Flüchtlingswerk Austria)